

Aufwertungserfolge aufzuweisen. In zahlreichen internationalen Sportvereinigungen sind die Sportorganisationen aus Mitteldeutschland als vollwertiges Mitglied anerkannt. Die Zulassung einer eigenen Olympia-Mannschaft rundete den Erfolg ab. Der IOC-Beschluß von Madrid wurde in der mitteldeutschen Presse als ein Triumph über die Hallstein-Doktrin ausgegeben. Da die Olympischen Winterspiele in Grenoble stattfinden sollen, wird 1968 für die französische Regierung die Frage der ungehinderten Einreise der „DDR“-Sportler und auserlesener Sportfunktionäre und Gäste aktuell.

Bei der Beurteilung der außenpolitischen Tätigkeit der SED muß man beachten, daß die starke Aktivität an der unteren Ebene durchaus kein Notbehelf ist, der lediglich wegen fehlender politischer Anerkennung der „DDR“ benutzt wird. Diese Arbeit ist für die SED eine oft wirkungsvollere Plattform als formale diplomatische Beziehungen.

Otto Frei kommt zu folgender zusammenfassender Beurteilung der SED-Anstrengungen: „Betrachtet man die

vielfältigen Bemühungen der SED und ihrer Filialorganisationen um internationale Anerkennung, so gelangt man zu der Feststellung, daß es der Bundesrepublik Deutschland und ihren Partnern in den letzten 16 Jahren gelungen ist, einen Durchbruch der DDR zur vollen diplomatischen Anerkennung zu verhindern. Aber die SED konnte tiefe Einbrüche erzielen, so in Ägypten, Tanzania und Indonesien. Auch darf nicht übersehen werden, daß die DDR nicht nur auf das Ziel der formalen diplomatischen Anerkennung zusteuert, sondern daß sie darüber hinaus im Ausland Positionen aufzubauen versucht, die ihr eine politische Aktivität auf lange Sicht ermöglichen sollen, wie das Beispiel der Infiltration in Frankreich deutlich zeigt.

Eine Betrachtung und Beurteilung der außenpolitischen Aktivität Pankows allein unter dem Gesichtspunkt der formalen diplomatischen Anerkennung wäre angesichts der komplizierten und vielschichtigen Operationen der SED in den verschiedenen Weltgegenden zu eng“ („Europa-Archiv“, Heft 23, 1965, Seite 906).

Aus der Ökumene

Aussichten des Dialogs mit der Orthodoxie

Entsprechend der unklaren und unübersichtlichen Lage auf orthodoxer Seite sind die Nachrichten über die Entwicklung der orthodox-katholischen Beziehungen spärlich und widersprüchlich. Man vermischt konkrete Schritte der orthodoxen Seite zur organisatorisch-institutionellen Einleitung des Gesprächs mit Rom.

Doch der hierzu notwendige Beschluß der Gesamtorthodoxie ist noch nicht gefaßt; insofern sind Ungeduld und Pessimismus vorerst nicht am Platze. Die letzte panorthodoxe Konferenz (November 1964) hatte ja zur Vorbereitung des theologischen Dialogs mit Rom zunächst nur dazu aufgefordert, daß jede autokephale Kirche die Einzelheiten des Dialogs studiere und die Schwesterkirchen über das Ergebnis unterrichte. Wenn es damals noch nicht zur Bestellung einer panorthodoxen Theologenkommision für den Dialog mit Rom kam und die Initiative der einzelnen Kirchen im Verhältnis zu Rom lediglich auf die Pflege brüderlicher Beziehungen verwiesen wurde, so hat sich dies sogar als Erfolg für den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras herausgestellt.

Die Linie des Patriarchen von Konstantinopel

Athenagoras glaubt unbeirrt, daß der Christenheit das „Geheimnis“ ihrer Vereinigung nicht so sehr im Ergebnis wissenschaftlich-theologischen Bemühens als vielmehr im existentiellen Vollzug der Liebe zufallen wird. In seiner bedrängten Lage — in letzter Zeit noch verschärft durch ein Liturgie-Verbot der türkischen Behörden für den ihn besuchenden Exarchen Jakovos von Amerika und immer drückender werdende Polizei- und Zensuraufsicht — verfolgt er unentwegt seine Pläne zur Vereinigung der Christen. In seiner letzten Osterbotschaft hat er erneut aufgefordert, „die Gegensätze dem theologischen Gespräch zu überlassen“, gemeinsam mit allen anderen Christen aber „die eine Botschaft des Christentums an die Welt zu verkünden“. Er sei bereit, mit den Oberhäuptern „der

regionalen Schwesterkirchen des Westens und Ostens“ gemeinsame Texte und Verlautbarungen über die verschiedenen Weltprobleme zu unterschreiben, damit allen Menschen „das Dogma der gegenseitigen Liebe“ bekanntgemacht und durch Taten bewiesen werde (Gregorios o Palamas Nr. 49, 1966, S. 78 f.).

Hätten sich die Russen auf der dritten panorthodoxen Konferenz mit ihrem Vorschlag durchgesetzt, zur koordinierenden Vorbereitung des Dialogs mit Rom unverzüglich eine panorthodoxe Theologenkommision zu bilden (vgl. Bericht des Erzbischofs Wassilij von Brüssel in JMP Nr. 7, 1965, S. 49), bestünde zweifellos die Gefahr, daß sich die Gesamtorthodoxie für die Verteidigung der nach wie vor bestehenden, vom Zweiten Vatikanischen Konzil nicht erörterten Kontroverspositionen stark gemacht hätte. Es hätte sich in einem solchen Gremium auch nicht vermeiden lassen, das Problem der panorthodoxen, ekklesiologischen Implikationen der Anatheme von 1054 und ihrer Aufhebung aufzuwerfen, womit letztere, wenn nicht unmöglich gemacht, zumindest erheblich hinausgezögert worden wäre. So aber konnte Patriarch Athenagoras diesen „Akt der Liebe“ im Rahmen der jeder Regionalkirche zugestandenen Freiheit brüderlicher Beziehungen zu Rom aus eigener Initiative vollziehen. Mit der Begegnung von Jerusalem gehört die Aufhebung des Anathemas von 1054 zu den Zeichen der Einheit, die Athenagoras im Bewußtsein ihres Geheimnis- und Symbolcharakters und in der Zuversicht darauf zu setzen gewillt ist, daß sich aus dem Gefälle solcher Ereignisse eines Tages die Vereinigung als ebensolches „Geheimnis“ ergibt.

Kritik und Zustimmung in Griechenland

Zur Würdigung der obwaltenden Situation müssen daher die orthodoxen Stellungnahmen zum Konzil und zu den Aussichten eines Dialogs mit Rom vor allem auf die Reaktionen auf diesen Schritt Konstantinopels hin untersucht werden.

Positiv wie der größte Teil der griechischen Presse reagierten auch die beiden Theologischen Fakultäten Athen und

Thessaloniki. Die Athener Fakultät bezeichnete die Aufhebung der Anathemas als „einen großen Schritt im Dialog der Liebe“ und als „Vorbereitung des künftigen theologischen Dialogs zwischen den christlichen Kirchen“ (Proche Orient Chrétien Nr. 1, 1966, S. 48). Für den Athener Professor Hamilkar Alivisatos hat der offizielle Dialog zwischen beiden Kirchen „den Kleingläubigen und politisch Berechnenden zum Trotz“ mit der gleichzeitigen Aufhebung der Anathemas in der Patriarchatskirche des Fanar und in der Peterskirche zu Rom bereits begonnen. In der Athener Zeitung „To Vima“ (9. und 11. 1. 66) würdigte er die römischen Konzilsentschlüssen als „theologische und kirchliche Großtat ihrem Inhalt als auch ihrem Geiste nach“. Die vom Konzil verkündete „Erneuerungslehre“ der Römischen Kirche habe, auch wenn nicht alle Einzelheiten für die Orthodoxen voll befriedigend seien, „eine gewaltige und unvorstellbare Annäherung der Römisch-Katholischen Kirche an die Orthodoxe Kirche, aber auch zu der übrigen christlichen Welt gebracht“. Wenn die zwischen der katholischen, der orthodoxen und den protestantischen Kirchen zu führenden Gespräche in dem gleichen Geist des Konzils verlaufen, werde der Tag der Vereinigung nicht fern sein.

Mißklänge aus dem kirchlichen Lager, besonders aus den Kreisen der hohen Geistlichkeit, ließen nicht auf sich warten. Schon am 9. Dezember 65 bezeichnete der Athener Erzbischof Chrysostomos den Akt des Patriarchats Konstantinopel als ungültig (Internationale Kirchliche Zeitschrift Nr. 1, 1966, S. 24). Am 15. Januar 66 versuchte das offizielle Synodalorgan „Ekklesia“, die Zurückhaltung der Kirche von Griechenland mit einem Hinweis auf eine Stellungnahme des Leningrader Metropoliten Nikodim, Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats, zu rechtfertigen. Nach Nikodim habe der Akt Konstantinopels örtlichen, panorthodoxer Autorität entbehrenden Charakter, da er nicht durch gemeinsames Handeln der orthodoxen Kirchen zustande gekommen sei. Ein solches wäre aber erforderlich gewesen, da alle östlich-orthodoxen Kirchen das gegen Rom ausgesprochene Anathema übernahmen und „somit das Schisma zwischen beiden Kirchen endgültig geworden sei“. Das von TASS am 23. Dezember 65 verbreitete Interview des Metropoliten Nikodim hatte aber in Wahrheit einen anderen Wortlaut. Nikodim sagte lediglich, die Aufhebung der Anatheme sei ein Akt, der nur die Römische Kirche und eine orthodoxe Kirche, nicht die Gesamtheit der östlichen Orthodoxie betreffe (vgl. Proche Orient Chrétien, a. a. O., S. 92 f.).

Skepsis und Mißtrauen gegenüber einem Dialog mit Rom äußerte der Laientheologe Solon Ninikas in „Ekklesia“ vom 1. März 66. Aus den Äußerungen der Päpste seit Pius XI. bis zu Paul VI. sowie auch aus Aussagen von Kardinal Bea, P. Dumont und P. Congar gehe hervor, daß die Vereinigung der Kirchen von römischer Seite nach wie vor als „Rückkehr“ der Orthodoxen und „Unterwerfung unter die Gewalt des Papstes“ verstanden wird. „Wir Orthodoxen glauben unerschütterlich, daß unsere Kirche die Fortsetzung der Einen Heiligen Katholischen und Apostolischen Kirche ist. Was ist also der Sinn des Dialogs? Unserer Meinung nach kann er nur ein Mittel zum besseren gegenseitigen Verständnis sein, zum Verständnis der bestehenden Unterschiede... Die Schritte nach vorwärts müssen mit Umsicht und nach gründlichem theologischen Studium getan werden, denn wir dürfen nicht vergessen, daß das Problem im Grunde ein theologisches, dogmatisches und ekklesiologisches ist. Wenn

die theologischen Positionen nicht geklärt werden, ist jeder andere an sich lobenswerte Versuch zum Scheitern verurteilt und wird letztlich auch zu Lasten der Vereinigung selbst gehen.“

In einem am 24. April 1966 in den Kirchen Griechenlands verlesenen Hirtenbrief warnte Erzbischof Chrysostomos vor den „Umklammerungsversuchen“ Roms und forderte zum Widerstand gegen „die verhängnisvollen Anstrengungen des Vatikans gegen unser Volk, unsere Kirche und unser Land“ und zum „heiligen Krieg gegen die Taktik“ der Römischen Kirche auf. Angriffe gegen den Patriarchen Athenagoras mit dem Vorwurf, er übe Verrat an der Orthodoxie, richtete ein griechischer Geistlicher im Athener Rundfunk. Zahlreiche Proteste gegen diese offenbar von höchster kirchlicher Stelle inspirierte Sendung wirkten ihre Unterbrechung. Der Vorfall offenbarte die Kluft zwischen Kirchenleitung und öffentlicher Meinung hinsichtlich des orthodox-katholischen Verhältnisses (KNA, 27. 4. 66).

Intransigenz der Auslandsrussen

Den schärfsten Angriff gegen die Kirchenpolitik des Patriarchen Athenagoras richtete der Vorsitzende des Bischofssynods der Russischen Auslandskirche, Metropolit Filaret (New York). Sein Protestschreiben an Athenagoras wurde von „Ekklesia“ (15. 4. 66) bereitwillig abgedruckt. Filaret betont, daß die ursprünglich von Konstantinopel ausgesprochene Trennung von Rom in der Folge Angelegenheit der Gesamtorthodoxie geworden sei. Ohne vorherige Zustimmung aller autokephalen Kirchen sei keine von ihnen, auch nicht die Kirche von Konstantinopel, berechtigt, an diesem Zustand etwas zu ändern. Als Oberhaupt des autonomen, freien Teils der Russischen Kirche halte er es für seine Pflicht, gegen den Akt des Ökumenischen Patriarchen zur Aufhebung des Anathemas entschieden Protest einzulegen. Während es ja doch um in Jahrhunderten eingewurzelte Abweichungen Roms von der Orthodoxie gehe, setze dieser Akt das Gleichheitszeichen zwischen Irrtum und Wahrheit. „Keinerlei Vereinigung der Römischen Kirche mit uns ist möglich, solange sie nicht ihren neuen Dogmen entsagt, und keinerlei Gebetsgemeinschaft mit ihr läßt sich wiederherstellen ohne Zustimmung aller Kirchen...“ Eine Grundbedingung für einen solchen panorthodoxen Beschluß sei die Befreiung der Russischen Kirche vom kommunistischen Joch. Filaret schließt: „Inständig bitten wir Eure Heiligkeit, der Versuchung ein Ende zu setzen, denn der von Ihnen gewählte Weg würde, wenn er Sie auch zur Vereinigung mit den römischen Katholiken führte, eine Spaltung in der orthodoxen Welt hervorrufen, da zweifellos auch viele Ihrer geistlichen Kinder es der ökumenischen Idee einer kompromißweisen Vereinigung mit den Heterodoxen ohne volle Übereinstimmung in der Wahrheit vorziehen würden, der Orthodoxie die Treue zu halten“ (Prawoslawna Rus, Nr. 3, 1966).

Weitere orthodoxe Voten

Auch zwei Bischöfe des Patriarchats Konstantinopel haben nach einer Meldung des Organs der Russisch-Amerikanischen Metropolie gegen die Aufhebung der Anathemas gestimmt (The Orthodox Church Nr. 2, 1966). Im allgemeinen dürfte aber Athenagoras der Unterstützung der Griechen im Nahen Osten und in der übrigen Diaspora sicher sein. Die Kirche von Zypern hat im März der Aufhebung der Anatheme offiziell zugestimmt (öpd, 24. 3. 66).

In Polen steht die orthodoxe Minderheit gerade im Hinblick auf die historisch verfestigten konfessionellen Gegensätze in diesem Lande positiv zum Schritt Konstantinopels. Aus Kreisen der orthodoxen Kirche in Polen hört man immer wieder Klagen über mangelndes ökumenisches Verhalten der katholischen Mehrheit. Deshalb haben die polnischen Orthodoxen wiederholt an den Geist und die Beschlüsse des Konzils appelliert. Die Warschauer Metropolitanzeitschrift schrieb, die Aufhebung des Anathemas durch Rom „könne nur begrüßt werden“ und sei „Ausdruck des friedentiftenden Geistes und des christlichen Einheitsstrebens in der Römischen Kirche seit dem Pontifikat Papst Johannes' XXIII.“. Damit sei formal das Hindernis gefallen, das jahrhundertlang den christlichen Osten und Westen voneinander trennte, der Weg zur Annäherung und zu besserem gegenseitigen Verständnis geöffnet. In der Praxis allerdings, vor allem in den örtlichen Verhältnissen, werde es zunächst keine Veränderungen im Verhältnis zwischen dem römischen Katholizismus und der Orthodoxie geben (Zerkownyj Westnik Nr. 1, 1966).

Distanzierte Zustimmung der Russischen Kirche

Die sich in dem oben erwähnten Interview des Metropoliten Nikodim anzeigende Distanzierung von der Aufhebung des Anathemas als eines Aktes, der ausschließlich das Verhältnis Rom—Konstantinopel betreffe, kann in doppeltem Sinn interpretiert werden. Einerseits liegt darin natürlich keine uneingeschränkte Zustimmung. Zwei Monate später soll Nikodim anlässlich des Besuchs des Metropoliten Meliton allerdings wesentlich positiver geäußert haben: „wenn diese Geste ein gutes Klima zwischen den beiden Kirchen herstellen kann, so heißen auch wir sie willkommen“ (öpd, 24. 3. 66). Doch diese Meldung stammte aus der Umgebung Melitons und fand keinen Niederschlag in den russischen Darstellungen. Andererseits kann aus der Distanzierung der russischen Kirchenführung ein positives Moment herausgelesen werden. Man bescheinigt dem Ökumenischen Patriarchen die Legalität seines Schrittes im Rahmen des von der dritten Panorthodoxen Konferenz gesetzten Rahmens, d. h. im Rahmen der den einzelnen orthodoxen Kirchen überlassenen, begrenzten Initiative. Für Konstantinopel ist es dabei entscheidend, daß die russischen Voten nicht, wie der Athener Erzbischof und der Vorsteher der russischen Auslandskirche, die ekklesiologischen und dogmatischen Implikationen der Angelegenheit unter gesamtorthodoxem Aspekt aufrollten. Entsprechend telegrafierte der russische Patriarch Alexius am 28. Dezember 1965 an Athenagoras, er betrachte die Aufhebung des Anathemas als einen Akt der Lokalkirche von Konstantinopel, „der seines Erachtens keine theologische Bedeutung für die Gesamtheit der heiligen Orthodoxen Kirche“ habe, denn, so fügte er in einem gleichzeitigen Telegramm an den Athener Erzbischof hinzu, die Trennung zwischen Katholischer und Orthodoxer Kirche sei zu tief und zu ihrer Überwindung seien zur Zeit keine entsprechenden Voraussetzungen gegeben (JMP, Nr. 2, 1966, S. 4). Alexius honoriert somit die von Patriarch Athenagoras in seiner Mitteilung über die Aufhebung des Anathemas an die Oberhäupter der autokephalen Kirchen gegebene Versicherung, daß diese „Geste der Liebe und des guten Willens“ keineswegs das theologische Verhältnis zwischen Römischer und Orthodoxer Kirche präjudiziere, was seinerseits dem Passus in der gemeinsamen Erklärung von Papst und Patriarch entspricht, daß die Aufhebung der Anathemas „nicht genügen kann, den alten und neueren Differenzen zwischen

der Römisch-Katholischen und der Orthodoxen Kirche ein Ende zu setzen“ (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 50).

Die Reise des Metropoliten Meliton

Um die Haltung der großen orthodoxen Kirchen in Ost- und Südosteuropa zu sondieren und für die Kirchenpolitik des Ökumenischen Patriarchen zu werben, unternahm der Metropolit Meliton von Heliopolis und Theira, Mitglied des Synods von Konstantinopel und Vorsitzender zweier panorthodoxer Konferenzen, im Februar—März eine vielbeachtete interorthodoxe Besuchsreise.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Prag und Besuch des Metropoliten der Orthodoxen Kirche in der ČSR weilte Meliton vom 25. Februar bis 3. März 1966 als Gast des Patriarchats in Moskau und Leningrad. Weitere Stationen der Reise waren Belgrad, Bukarest, Sofia. Offizieller Zweck der Reise war es, „das Zeugnis der Liebe und des Friedens der Kirche von Konstantinopel zu überbringen“ und Kontakte zur Klärung der Probleme herzustellen, die das Verhältnis zu den einzelnen autokephalen Kirchen, die Gesamtorthodoxie und ihr Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen angehen. Über das Ergebnis äußerten sich der Metropolit und seine Begleitung sehr optimistisch. Überall sei man mit großen Ehren und äußerster Ehrerbietung für den Ökumenischen Thron empfangen worden. Alle besuchten Kirchen seien sich bewußt, daß nur eine geeinte Orthodoxie ihre Mission unter den orthodoxen Völkern und ihre gesamtchristlichen Aufgaben erfüllen kann. Man sei übereingekommen, die Themenliste der geplanten panorthodoxen Prosynode beschleunigt zu erarbeiten und eine bessere Koordination der interorthodoxen Zusammenarbeit anzustreben („To Vima“, 19. 3. 66). Sehr beeindruckt zeigte sich Meliton insbesondere vom Geist und der Lebenskraft der Russischen Kirche, „die den Weg in die Zukunft bahne“, von den festen Banden zwischen den Kirchen von Rußland und von Konstantinopel und der Liebe und Verehrung, die der Mutter-Kirche von Konstantinopel von allen russischen Gläubigen entgegengebracht werde. In Belgrad versicherte Patriarch Germanos, daß seine Kirche mit dem Ökumenischen Patriarchat hinsichtlich der Aufhebung des Anathemas übereinstimme. In Bukarest lobte Patriarch Justinian den Ökumenischen Patriarchen dafür, „daß er alle Probleme, besonders die Beziehungen zu allen christlichen Kirchen, in einer Art angehe, die die Ökumene ehrt. Wir blicken mit Ehrfurcht und Treue auf ihn.“ In Sofia bezeichnete Patriarch Kyriell das Ökumenische Patriarchat als „Bollwerk“ der Orthodoxie und den Patriarchen Athenagoras als „Stolz der gesamten Orthodoxie und der christlichen Welt“ und gab zu verstehen, daß seine Kirche für ein ungeschmälertes Prestige des Ökumenischen Patriarchats eintrete (JMP, Nr. 5, 1966; „To Vima“, 11.—15. 3. 66; Koinonia, 20. 4. 66).

Die Haltung der Russischen Kirche

Die Reise Melitons hat sowohl den Einheitstendenzen innerhalb der Orthodoxie als auch dem Ansehen des Ökumenischen Patriarchen Auftrieb gegeben. Das überwältigende „konziliarische Zeugnis der Orthodoxie“, sinnfällig gerade zur „Woche der Orthodoxie“ demonstriert in der feierlichen Konzelebration des russischen Patriarchen mit dem Abgesandten Konstantinopels, vor Tausenden von Gläubigen inmitten einer kirchenfeindlichen Umgebung, machte auch auf die Russen starken Eindruck.

In einem Interview vom 14. März 1966 — kurz nach der Abreise Melitons — identifizierte der russische Patriarch die Haltung seiner Kirche mit der von der Gesamtorthodoxie auf den Konferenzen von Rhodos 1963 und 1964 festgelegten Linie: Entfaltung brüderlicher Beziehungen zwischen Orthodoxer und Katholischer Kirche zur Vorbereitung eines theologischen Dialogs unter gleichen Bedingungen (JMP, Nr. 4, 1966, S. 5 f.). Diese Formulierung verschweigt natürlich die innerorthodoxen Spannungen, die auch während des Besuches des Metropoliten Meliton mehr oder weniger deutlich zutage traten. Das Ergebnis dieser Reise läßt sich eben nicht eindeutig mit der Feststellung umreißen, daß die Aufhebung des Anathemas auf keinen Widerstand stieß, insofern die Kirchenoberhäupter der Ansicht waren, daß diese Frage nur Rom und den Fanar interessiere („Le Monde“, 8. April 1966). Als Meliton erneut versicherte, daß dieser Akt „weder dogmatische noch kanonische, sondern nur moralische Bedeutung habe“, bedeuteten ihm die Professoren der Moskauer Geistlichen Akademie, daß sich die christliche Einheit nicht auf den Dialog der Liebe reduzieren lasse, da die Einheit der Kirche vor allem auf der Einheit des Glaubens beruhe. Die Russische Kirche betrachte es als ihre „geistliche Pflicht vor den heterodoxen Brüdern“, die Überwindung der konfessionellen Spaltung der Christen anzustreben, aber gesamtchristliche Probleme könnten nur „konziliarisch“, das heißt also in gemeinsamer Absprache und Übereinstimmung aller orthodoxen Kirchen, gelöst werden.

Russische Bedingungen

Diese Warnung vor einem Alleingang Konstantinopels war auch das Anliegen der Professoren der Leningrader Akademie, wo es über die Fragen des Dialogs mit der Römischen Kirche, der Ökumenischen Bewegung und der Aufhebung der Anathemas von 1054 zu einer stellenweise sehr hitzigen Diskussion kam. Gäste und Gastgeber seien übereingekommen, „daß nur der Geist der Konziliarität bei der Lösung prinzipieller Fragen, der Fragen des Glaubens, ein erfolgreiches Fortschreiten der Kirchen auf dem Wege zur ersehnten Einheit der Christen zu gewährleisten vermag“. Tags zuvor hatte Metropolit Nikodim mit einem Vergleich, der einer gewissen Pikanterie nicht entbehrte, zu verstehen gegeben, daß sich die Russische Kirche im Konzert der orthodoxen Kirchen ihrer gewichtigen Rolle wohl bewußt ist. In einer gemeinsam mit dem griechischen Gast abgehaltenen Sitzung der Patriarchalkommission zur Ausarbeitung des Themenkatalogs für die orthodoxe Prosynode würdigte er die engen Bande zur Kirche von Konstantinopel, von der vor 1000 Jahren Fürst Wladimir das Christentum empfangen habe. „Die Kirche von Konstantinopel war die Mutter der Russischen Kirche. Doch die Jahrhunderte vergingen, die Tochter wuchs und erstarkte geistlich und wurde selbst zur Mutter, die Mutter aber zur Großmutter.“ (JMP Nr. 5, 1966, S. 12—17.)

Die Betonung des „konziliarischen“ Prinzips durch die Russen braucht an sich kein Hindernis für den sich anbahnenden Dialog mit Rom zu sein. Die tieferen Gegensätze liegen in der unterschiedlichen Bewertung der Tragweite des „Dialogs der Liebe“. Die Frage bleibt offen, ob der Meinungsaustausch mit den Russen eher *Übereinstimmung* „in allem erbrachte, was die Einheit der Orthodoxie und ihre Beziehungen zu den anderen Kirchen und Konfessionen betrifft“, oder lediglich *Ähnlichkeit*. Der entsprechende russische Terminus in dem vom JMP ver-

öffentlichten Interview, in dem Meliton vor seiner Abreise aus Moskau am 3. März 1966 die Bilanz seiner Gespräche zog, enthält beide Interpretationsmöglichkeiten. Der Bericht im JMP über die Gespräche mit Meliton hebt die Befriedigung der russischen Gesprächspartner über die von Konstantinopel verfügte Auflösung des bisher Konstantinopel unterstellten russischen Westeuropäischen Exarchats hervor und läßt erkennen, daß die Russische Kirche darin eine Vorbedingung für ihre Mitwirkung an den ökumenischen Initiativen Konstantinopels sieht (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 129 f.). Jetzt wurde ein weiterer Fall dieses trüben Kapitels im Handel um die orthodoxe Einheit bekannt. Schon im August vorigen Jahres beschwerte sich der russische Patriarch beim Patriarchen von Konstantinopel über Konzelebrationen seines Vertreters beim Weltrat der Kirchen, Metropolit Emilianos, mit dem Erzbischof Antonius, der als Eparchialbischof der von Moskau als schismatisch betrachteten Russischen Auslandskirche (sogenannte Karlowitzer Gruppe) in Genf residiert. „Solche Vorkommnisse werden einer Verbesserung der Beziehungen unserer heiligen Kirchen und der Schaffung der panorthodoxen Einheit nicht förderlich sein.“ Die Hierarchie der Kirche von Konstantinopel solle sich nach Ansicht des Moskauer Patriarchats an kanonische Beziehungen zur Russischen Kirche halten.

Moskau und die katholische Kirche

Konstantinopel kam dem Moskauer Wunsch nach. Wenige Tage bevor dem Pariser russischen Exarchat der Auflösungsbeschuß übergeben wurde, sicherte Patriarch Athenagoras am 22. Dezember 1965 dem russischen Patriarchen zu, daß der Metropolit Emilianos keinerlei liturgische oder andere Gemeinschaft mit „Karlowitzer“ Bischöfen mehr pflegen werde (JMP, Nr. 3, 1966, S. 2 f.). Abgesehen von ihrer innerorthodoxen Problematik, zeigt die Einstellung der Russen zur Römischen Kirche nach wie vor Aufgeschlossenheit und Interesse. Im Februar-Heft des JMP hieß es in einem Beitrag zum 20. Jahrestag des Lemberger Konzils (Annullierung der Union der Galizier), die Russische Orthodoxe Kirche habe bei ihrem Beitritt zum Weltrat der Kirchen nicht vergessen, daß die Römisch-Katholische Kirche in Glaubensfragen der Orthodoxie am nächsten stehe. Im gleichen Heft wurden Kardinal Beas Gedanken über die Eucharistie und die Einheit der Christen ausführlich referiert und gewürdigt. Im folgenden Heft wurde die Einrichtung einer Aspirantur für Ökumenismus und katholische Theologie an der Geistlichen Akademie Moskau mitgeteilt. Das April-Heft enthält den abschließenden Gesamtüberblick des bekannten Konzilsautors A. Kazem-Bek über das Zweite Vatikanum. Im Mai-Heft wurde mit einer Berichterstattung über die Konstitution „Über die Kirche“ die eingehendere Analyse der wichtigsten Konzilsdokumente eröffnet. Auf die Einzelheiten des auf diese Weise vom Moskauer Patriarchat begonnenen Dialogs wird noch einzugehen sein.

Gespräche mit Anglikanern und Altkatholiken

Nachdem die einzelnen orthodoxen Kirchen ihre Delegierten für die panorthodoxen Theologenkommissionen ernannt haben, die gemäß den Beschlüssen der dritten panorthodoxen Konferenz zur Führung der Gespräche mit Anglikanern und Altkatholiken vorgesehen sind, befindet sich der Dialog auf dieser Ebene bereits im Stadium der institutionellen Vorbereitung.

Ergebnisse der Studienkonferenz „Kirche und Gesellschaft“

Als Delegierte wurden bereits genannt: Für die Kommission zum Gespräch mit den Anglikanern Metropolit Athenagoras von Thyateira (Patriarchat Konstantinopel), Erzbischof Wassilij von Brüssel, Erzpriester Woronow, Kandidat der Theologie Troizkij (Patriarchat Moskau), Metropolit Panteleimon von Thessaloniki und die Professoren Alivisatos, Bratsiotis, Christu, Anastasiu (Kirche von Griechenland); für die Kommission zum Gespräch mit den Altkatholiken Archimandrit Filaret (Inspektor der Moskauer Geistlichen Akademie), Kandidat der Theologie Skobej (Moskau), Metropolit Kallinikos von Berrhoia und die Professoren Karmiris, Konidaris, Trembelas, Kalojiru (Kirche von Griechenland) („To Vima“, 22. Januar 1966; vgl. dazu ebenfalls die Wiedergabe: JMP, Nr. 9, 1965; Internationale Kirchliche Zeitschrift, Nr. 1, 1966).

Besuche des Erzbischofs Ramsey bei orthodoxen Kirchenführern in Südosteuropa und im Nahen Osten seit 1965 sowie auch der 19. Internationale Altkatholikenkongress in Wien (September 1965) festigten die gegenseitigen Kontakte. Die Orthodoxie war auf diesem Kongress mit sechs Bischöfen der Patriarchate Konstantinopel und Moskau und der Kirche von Griechenland vertreten. In der Grußadresse des russischen Patriarchen hieß es: „Die Beziehungen zwischen der russischen orthodoxen und der altkatholischen Kirche, die Ende des vorigen Jahrhunderts in theologischen Verhandlungen und Zusammenkünften entstanden, sind in weiterer Entwicklung begriffen, und die Hoffnung wächst, daß die Gesamtheit der brüderlichen orthodoxen Lokalkirchen die Wege zu einer noch engeren Annäherung zwischen uns zur Einheit finden wird.“ (JMP, Nr. 11, 1965, S. 4).

Ablehnung modernistischer Tendenzen

Das starke Interesse der Orthodoxen erklärte der Erzbischof Wassilij von Brüssel mit einem gewissen Unbehagen über die liturgische Gemeinschaft der Altkatholiken mit den Anglikanern, deren „modernistische“ Tendenzen bei vielen Orthodoxen auf Ablehnung stoßen. Durch die neuen Unionskonkordate der Altkatholiken mit den Autonomen Katholischen Kirchen der Philippinen, in Spanien und Portugal sei dieses Unbehagen verstärkt worden. Andererseits habe man die im Zusammenhang mit dem Konzil aufgelebten „prorömischen“ Tendenzen im Altkatholizismus wohl bemerkt. Mit seiner dreifachen Ausrichtung zur Römischen, Anglikanischen und Orthodoxen Kirche befinde sich der Altkatholizismus heute am Scheideweg (JMP, Nr. 11, 1965, S. 52f.). Die Gemeinsamkeiten zwischen Orthodoxie und Altkatholizismus wurden am stärksten von dem Vertreter der Serbischen Orthodoxen Kirche, Prof. Dimitrijević (Theologische Fakultät Belgrad), hervorgehoben. „Die Altkatholische Kirche ist ebenso wie die Orthodoxe Kirche der unveränderte Teil der ungeteilten Kirche, also die Kirche, die in allem Wesentlichen sozusagen die Orthodoxe Kirche im Westen ist oder die die Orthodoxie der alten ungeteilten Kirche in Treue in der westlichen Welt so würdig darstellt.“ (AKID 26. 9. 65.)

In Belgrad, wo Ende April des Jahres Erzbischof Ramsey zu Besuch weilte, soll im September das erste Zusammentreffen der panorthodoxen Kommissionen für das Gespräch mit Anglikanern und Altkatholiken stattfinden. Anschließend daran sollen dann in Athen Beratungen zwischen den beiden Kirchen selber beginnen (öpd, 28. 4. 66).

Die Genfer Studienkonferenz von „Kirche und Gesellschaft“, einem bescheidenen Referat der Studienabteilung des Weltrates der Kirchen, wie es lange schien, war „eine schöpferische Begegnung, deren Ergebnisse die kommende Zeit mitbestimmen“, erklärte der neue Generalsekretär des Weltrates, Eugene Carson Blake, in einer abschließenden Pressekonferenz (epd, 26. 7. 66). Er nannte sie ein gewagtes, ein revolutionäres Experiment. Man wird ihm zustimmen können, wenn man die Fülle der Vorträge, Sachanalysen und Berichte samt ihren Vorarbeiten (vgl. die Studienbände, Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 330—335) — einschließlich der Konzilskonstitution über die Kirche in der modernen Welt — mit langem Atem durchforscht. Es war durchaus keine künstliche Verklammerung dieser Weltkonferenz der 400 Experten, davon über die Hälfte aus Entwicklungsländern und zwei Drittel Laien, mit dem Vorhaben der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ des Weltrates und des Sekretariats für die Einheit der Christen, als diese vor Konferenzbeginn eine Koordinierung der Beschlüsse mit dem Schema XIII anregte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 387). Mag sein, daß mit dem Vorschlag auch einer Radikalisierung der Konferenz entgegengewirkt werden sollte. Aber eine Prüfung ihrer Ergebnisse und der Vergleich mit dem Abschnitt der Pastoralkonstitution „Über den Aufbau der internationalen Gemeinschaft“ (83—93) macht es offensichtlich, daß in Genf eine längst wirksame Koordinierung, ja Verklammerung der Ideen und Programme ratifiziert wurde, und zwar mit dem Segen katholischer Autoritäten durch Laienexperten, die in allen Teilen der Welt in politischer, wirtschaftlicher oder wissenschaftlicher Verantwortung stehen.

Zusammenhang mit Schema XIII

Aus dem Referat des neuen Untersekretärs der Kongregation für die Glaubensverbreitung, Charles Moeller, in einer Plenarsitzung über „Das Miteinandersein der Kirchen in der modernen Welt“ hätte man diese Verklammerung noch nicht entnehmen können. Der fast zu weitläufige gelehrte Vortrag erklärte die Entstehung der Pastoralkonstitution aus der Entwicklung der katholischen Soziallehren seit der Renaissance und glich eher einem apologetischen Plädoyer für die katholische Kirche, die für eine Zusammenarbeit gerüstet sei, besonders durch das von Papst Paul VI. am 7. Juli 1966 gegründete „vorläufige Komitee“ für das Laienapostolat. Erst eine Pressekonferenz brachte es an den Tag, die Msgr. Moeller gemeinsam mit dem Beobachter Msgr. Gremillion, Direktor der Abteilung für sozio-ökonomische Entwicklung beim Catholic Relief Service in New York, gegen Ende der Tagung abhielt. Die Herren wurden u. a. gefragt, ob und wieweit sich die Arbeit der Ökumenischen Bewegung für das Studium der Gesellschaftsfragen im Schema XIII des Zweiten Vatikanums niedergeschlagen habe. Die Antwort von Moeller war genau und überraschend.

Zuvor hatte er festgestellt, wir hätten eine christliche Welt, die sich daran gewöhnt hat, eine Reihe zeitlicher Strukturen im Zeichen der Sakralisierung zu verstehen. Sichtbarer Beweis dafür sei, daß die großen Städte Europas um die Mitte von Domen entstanden seien wie